

VORWORT

Hier also die andere Seite des schöpferischen Aktes, wo die lebendige Energie, aus dem ewigen Fluß der Bilder kommend, vom *Tagebuch eines Landpfarrers* bis *Lancelot*, von *Jeanne d'Arc* bis zum *Geld*, ihre leichten Spuren, ihre Lichtblitze hinterläßt. Jahr um Jahr stellt Bresson die gleichen Fragen. Fragen zum Thema des Schauspielers und des Modells, zum Thema des richtigen Gebrauchs jener noch neuen Kunst, die von den anderen *Film* genannt wird und der er den schwierigen Namen *Kinematograph* gibt (der auf den ursprünglichen Zauber der Gebrüder Lumière zurückgeht, als die Menschen Bäume sahen und staunten, »weil sich die Blätter bewegen«).

Sind die Filme aus den Fragen entstanden oder wurden die Fragen von den Filmen erfunden? Und wozu dienen die Fragen? Sie dienen der Provokation, der Reflexion, dem Streben nach Weisheit. Sie dienen dazu, eine neue Sprache zu erfinden, eine Perfektion.

Derjenige, der einen Film macht (Bresson besteht auf dem grundlegenden Unterschied zwischen dem kinematographischen Schöpfer und dem aus der Bühnentradition kommenden und in deren Konzepten gefangenen Regisseur), ist nicht der Monarch einer künstlichen Schöpfung. Er ist ein Mensch, nichts als ein Mensch, der verzweifelt und von ganzem Herzen versucht, die Vibrationen seiner

Sinne an den Tag zu bringen und ihnen eine Form zu verleihen. Kein Gott, auch kein Held: ein Mensch.

In seinem Logbuch hat Robert Bresson seine Entdeckungen in knappen Worten festgehalten. All das, was einen Menschen ausmacht: seine Vorlieben, seine Abneigungen. Vor allem seine Abneigung gegenüber der Eitelkeit, dem Intellektualismus, dem Konformismus. Seine Vorliebe für die Aufrichtigkeit, für das natürliche Wesen (das »gute Wesen« der Jeanne d'Arc im Angesicht ihrer Folterer). Für Ökonomie und Präzision in der Kunst. Das Sein und eben nicht der Schein, das Modell also und eben nicht der Schauspieler. Das Modell (ein Begriff, den Bresson dem Gemeinplatz des Schauspielers vorzieht) ist Exaltation, Inspiration für den Maler: *»Seele und Körper unnachahmlich.«*

Was wir hier entdecken, in diesen wie unabsichtlich hingeworfenen Notizen, ist die Essenz jenes Abenteuers, erlebt in all seiner Fülle und manchmal bis an die äußerste Qual, das Bresson in das Firmament kinematographischer Schöpfung geführt hat. In der Nüchternheit und Keuschheit dieser Worte verspüren wir sein Verlangen nach Wahrheit, seine Obsession für die Perfektion, wir verstehen, welcher Art sein unnachgiebiger Kampf war gegen Kompromisse und Vulgarität, gegen die Macht des Geldes. Man begreift schlagartig, wie viel Mut und Hartnäckigkeit Bresson noch braucht, um seinen bereits seit Jahren geführten Kampf um die Verwirklichung seiner geplanten Verfilmung des Buches Genesis nicht aufzugeben.*

»Das Wahre ist unnachahmlich, das Falsche nicht verwandelbar.« Für Bresson ist die Kunst die einzige Rettung vor der Bitternis der Ohnmacht. Aber die Kunst ist noch mehr. Sie enthüllt den einzigen sichtbaren Teil der Wirklichkeit, ihre zu Tage getretene Seite. In dieser Hinsicht steht Bresson den großen Malern nahe, vor allem den Impressionisten und Matisse. Liest man diese Notizen, muß man unweigerlich an fernöstliche Kunst denken, an die Bilder von Hokusai, die durchdrungen sind von der Philosophie des Zen-Buddhismus. Man begegnet hier demselben Sinn für die Sparsamkeit der Mittel, derselben Vorliebe für alles Sinnliche, demselben Spiel mit den Schwingungen der Sinne. Das Leben als unvorhersehbarer und mächtiger Fluß, der alles mit sich zieht. Die Bilder, die Töne machen die Wirklichkeit für einen Augenblick wahrnehmbar: »den unsichtbaren Wind übersetzen durch das Wasser, das er im Vorbeiziehen kräuselt.« So lehrt uns Bresson die Kunst der Überraschung, das heißt das Glück, das seine lebende Beute erfaßt: »Sei genauso unwissend bezüglich dessen, was du fangen wirst, wie ein Fischer am Ende seiner Angelrute. (Der Fisch, der wie aus dem Nichts auftaucht.)«

Wir wissen inzwischen, daß Bresson nichts zu schaffen hat mit Klassizismus (was *Lancelot* und *Das Geld* sehr schön beweisen). Sein Werk liegt jenseits der simplen Erkundung

* Le Clézio schrieb dieses Vorwort 1988, also noch zu Bressons Lebzeiten. Bresson hat sein Genesis-Projekt nie realisieren können. (A. d. Hg.)

der Sinne. Die Wahrheit, die Schönheit, jede Parzelle unseres göttlichen Geheimnisses wird in diesen nur scheinbar so einfachen Gedanken behandelt. Die Wahrheit ist fragil, und folglich ist Aufmerksamkeit geboten.

Jahr um Jahr schreitet Bresson weiter allein auf seinem schmalen Pfad voran. Jedes seiner Werke ist ein Sprung über jene schwindelerregenden Abgründe. Das ist es, was diese Notizen von seiner Hand für uns so wertvoll macht. In ihnen haben so viele Jahre der Hoffnung und der Entmutigung, der Aspirationen und der Verweigerungen ihre Spuren hinterlassen. Sie sind so tief und wahr wie die Markierungen in Robinson Crusoes Kalender. Notizen, Träume, Leidenschaften, die uns die Komplementarität von Körper und Geist zeigen, die Sprache der Formen, die Sprache der Töne.

»Ich habe geträumt, daß mein Film nach und nach unter dem Blick entstand, wie ein ewig neues Gemälde.«

Traum: der Traum Bressons, den Reichtum, den Schwindel des Lebens teilen. Seine Liebe zu einem Körper, einem Gesicht. Der Nacken eines jungen Mädchens, eine Schulter, zwei nackte Füße, fest auf dem Boden ruhend.

»Ein Seufzer, eine Stille, ein Wort, ein Satz, ein Lärm, eine Hand, dein ganzes Modell, sein Gesicht, in Ruhe, in Bewegung, im Profil, von vorn, ein weiter Blick, ein begrenzter Raum ... «
Und an anderer Stelle: *»die ejakulative Kraft des Auges.«*

Im Laufe dieser gewagten und rigorosen Untersuchung lehrt Bresson uns die Notwendigkeit der sparsamen Mit-

tel, aber auch das Schwelgen im Akt der Schöpfung. Die Kunst ist nicht im Geist. Die Kunst ist im Auge, im Ohr, auf der ganzen Haut. Mozarts Bemerkung zu seinen Klavierkonzerten erhält hier ihre ganze Bedeutung: »*Sie sind brilliant ..., aber es fehlt ihnen Armut.*«

Bressons Bemerkungen besitzen die gleiche Intensität. Diese Sätze sind mehr als nur die Tagebucheintragungen eines erfahrenen Regisseurs. Diese Sätze sind Narben, Leidensspuren, Juwelen. In unserer Nacht (der Nacht der Schöpfung, die notwendigerweise kommen muß, damit sich die Leinwand erhellt) leuchten sie wie Sterne, die uns den einfachen und problematischen Weg zur Perfektion weisen.

Jean-Marie Gustave Le Clézio

aus: Robert Bresson, *Notizen zum Kinematographen*.
Deutsch von Andrea Spingler und Robert Fischer.
Deutsche Neuausgabe, herausgegeben von Robert Fischer.

© by Alexander Verlag Berlin, 2007.

Alle Rechte vorbehalten.

www.alexander-verlag.com